

**Predigt am 31. Sonntag im Jahreskreis (B) 2018 in UL**  
**Ev: Mk 12,28b-34**

Liebe Gemeinde,

St. Philippus hatte vor einiger Zeit einmal eine afrikanische Familie im Jugendheim beherbergt, weil sie sonst auf der Straße gestanden wäre. Der Aufenthalt dort währte nicht lange, weil die Familie gottseidank bald eine Wohnung gefunden hatte. Trotz des nur kurzen Aufenthalts hatte sich der Vater überschwänglich bedankt. Er werde unsere Gemeinde und damit die Kirche insgesamt in sehr guter Erinnerung behalten, weil sie seiner Familie in einer schwierigen Situation unter die Arme gegriffen hat. Er sei ja eigentlich Muslim, aber die katholische Kirche war ihm von Kind auf vertraut. Denn seine Mutter war katholisch. Und so ist es vorgekommen, dass er als Kind das eine Mal mit ihr in die Kirche und das andere Mal mit dem Vater in die Moschee gegangen ist. Für ihn war das nie ein Problem...

Schon eigenartig – was für die einen ein Riesenproblem ist, ist für die anderen gar kein Problem. Die einen tun sich wahnsinnig schwer zu akzeptieren, dass es andere Religionen gibt, und schrecken auch vor Gewalt nicht zurück, um im Namen ihres Gottes für ihren Gott zu kämpfen. Und die anderen sehen darin, von früh auf daran gewöhnt, überhaupt kein Problem. Auch für die katholische Kirche war das ja ein Riesenschritt, sich ganz offiziell zur Religionsfreiheit zu bekennen. Bis ins 20. Jahrhundert hinein hat es gedauert, dass dieser Schritt getan werden konnte: das Bekenntnis zur allgemeinen Religionsfreiheit sei mit die bedeutendste Frucht

und mit das nachhaltigste Ergebnis des Zweiten Vatikanischen Konzils gewesen, sagen namhafte Theologen.

„Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr.“ Gefragt nach dem wichtigsten Gebot, zitiert Jesus im heutigen Evangelium dieses Bekenntnis aus dem Alten Testament, mit dem das oberste Gebot, Gott über alles zu lieben, eingeleitet ist. „Gott ist einzig.“ Was für die Juden und in ihrem Gefolge für die Christen zur absoluten Grundlage ihres Glaubens gehört, das bestätigen abgeschwächt jene, die sich aus philosophischem Interesse für das Phänomen „Gott“ interessieren, jenes „Wesen, über das hinaus nichts Größeres gedacht werden kann“. Wenn es für einen Menschen unbedingt etwas geben muss, das hinter allem, also wirklich hinter allem steht, dann muss es wirklich für alle Menschen, für die ganze Welt, für jegliche Art von Sein gelten. Denn alles andere wäre ein Widerspruch in sich. Wenn ich der Meinung bin, der Gott andersgläubiger Religionen ist tatsächlich ein anderer Gott, dann führe ich meinen eigenen Glauben ad absurdum. Alle Menschen sind bezogen auf den einen Gott. Das geht per definitionem gar nicht anders. „Wir glauben doch alle an denselben Gott“, was so banal klingt und manchmal tatsächlich billig daherkommt: es ist wahr. So muss es sein. Anders ist Gott nicht vorstellbar. Anders ist Gott nicht möglich.

Mit den Moslems mag das ja noch klappen, die glauben ja an einen Gott. Aber wie ist das mit den Hindus? Die kennen doch eine Vielzahl von Göttern. Äußerlich mag das problematisch erscheinen. Aber vielleicht doch nur äußerlich. Mich erinnert diese Vielzahl an Göttern ein wenig an die 99 Namen Gottes, die uns aus der Tradition des Islam bekannt sind. Da wird Allah mit 99 Namen benannt, die alle unterschiedlich sind. Man will zum Ausdruck bringen, dass man Gott nicht fassen kann, nicht

mal mit 99 Begriffen. Der 100. Name wurde bewusst weggelassen, um zu zeigen, dass Gott letztendlich immer ein Geheimnis bleibt. Ich nenne mal ein paar Namen: der Barmherzige, der Kräftige, der Verzeiher, aber auch der die Gaben nach seinem Ermessen zurückhält und sogar der Schaden Zufügende. Die Moslems könnten jetzt daraus 99 Figuren schnitzen – tun sie natürlich nicht, weil sie aus Respekt vor der Unbegreiflichkeit Gottes von ihm nicht mal ein Bild herstellen dürfen - und jede Bezeichnung würde dieser Figur von Allah einen anderen Ausdruck verleihen, Wir hätten also 99 Figuren. Die Hindus machen das und kommen so auf eine Vielzahl von Göttern den Figuren nach und auch den Namen nach – und meinen vielleicht doch den Einen in seiner unbegreiflichen Fülle.

Wir Christen kennen diese Tradition der 99 Namen Gottes nicht und doch wäre sie genauso angemessen: auch für uns ist Gott nicht immer der Barmherzige und der Gütige, sondern auch der, der die Gaben zurückhält, und leider auch der Schaden Zufügende. Menschen in Krisen erfahren das auf schmerzhaft Weise und sind versucht, mit dem Gott, den sie bisher kannten, zu brechen – und werden doch nur näher an das Geheimnis Gottes geführt. Menschen aller Religionen, aller Weltanschauungen erfahren so in ihren guten und in ihren schlechten Zeiten immer den einen Gott, der so unbegreiflich ist – ob sie es merken oder nicht, ob sie ihn so nennen oder nicht.

„Höre, Israel, der Herr unser Gott, ist der einzige Herr.“ Was damals nur für Israel galt, gilt heute für die ganze Welt. Soweit ist unsere Erkenntnis gereift. Mag man ihn auch mit 1000 verschiedenen Namen oder auch Nicht-Namen bezeichnen. Er ist derselbe und der einzige. Und jeder Mensch, gleich welcher Religion, kann sich ihm nur annähern. Die Liebe zu ihm zeigt

sich darin, inwiefern ich bereit bin, meine eigenen Vorstellungen von ihm immer wieder zu hinterfragen und nicht absolut zu setzen. Das verlangt Demut, aber lässt ihn das sein, was er ist, groß und unbegreiflich. Mit dieser Haltung könnte das gelingen, was Jesus heute allen ins Hausaufgabenheft schreibt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben, mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft. Und du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst“ Amen.